

die uns immer höher brächten, gibt es nicht. Was selig ist, das ist und bleibt selig.

Dort werden wir im Licht erkennen, was uns auf Erden dunkel war. Dort werden wir die Wunderwege Gottes so recht kennen lernen und wie wichtig unser Erdenleben war, da wir zum Glauben an unsern Heiland geführt wurden. Dort werden wir die Seligen, die wir auf Erden gekannt haben, wieder sehen, aber auch diejenigen kennen, die wir nicht gekannt haben, ohne zu fragen, wer sie sind: Adam, Abraham, Mose, David, Calvin usw., und ein jeder wird seine Harfe bringen. Von Langeweile wird nicht die Rede sein können. Wie

wird's im Himmel sein? fragte einstmals neugierig ein Mann; und ihm wurde geantwortet: Sorge du nur, daß du hineinkommst. Alle spekulativen Fragen, alles Grübeln ist streng abzuweisen, und wir müssen uns begnügen mit dem, was uns Gott darüber offenbart hat. Die Seligkeit steht mit dem uns geoffenbarten Wort Gottes auf einer Linie. „Wie denn von der Welt her nicht vernommen ist, noch mit Ohren gehört, hat auch kein Auge gesehen einen Gott außer dir, der so wohl tut denen, die auf ihn hören.“ Jes. 63, 4. „Uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist.“ 1 Kor. 2, 10.

D. W. Briesen.

drißt, daß R. B. die schadhafte Stelle aller Theologien in unserer Zeit — gleichviel ob von orthodoxer oder liberaler Observanz — gefunden und bloßgelegt hat.

Doch weiter. Ist das Verhältnis von Schrift und Glaube richtig gesetzt, so sollte es nicht schwer fallen, von da aus eine einheitliche Antwort auf die Frage: Was ist Theologie? zu geben. Theologie ist um der Kirche willen da. Ihre Aufgabe kann von der der Predigt nicht wesentlich verschieden sein. Im Sinne von Luther bedeutet Theologie die von Gott gewirkte Fähigkeit, Gesetz und Evangelium richtig zu teilen. Wer dies kann, ist ein rechter Doktor der Schrift. (Siehe Walthers, Gesetz und Evangelium. St. Louis, Mo., Concordia Publ. House). Wir könnten auch so sagen: Theologie ist die von Gott gewirkte Fähigkeit, sich kritisch mit allen benachbarten Denkweisen auseinanderzusetzen unter Bezeugung des Schriftinhalts als der höchsten Autorität. Oder kürzer ausgedrückt: Theologie ist Gotteserkenntnis in Christo auf Grund von Schriftenerkenntnis.

Was finden wir nun bei Karl Barth? Seine ganze Theologie will Schrifttheologie und weiter nichts, aber auch nichts weniger sein. Mit allen Mitteln der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, die ihm beide reichlich zu Gebot stehen, kämpft er dafür, daß die Theologie wieder der Schrifttheologie, ein Studium sui generis (für sich) werde. Es herrscht ja auf kirchlichem wie theologischem Gebiet allenthalben in unsern Tagen ein ungeheurer Eifer. Gilt aber nicht in den meisten Fällen kirchlich wie theologisch vom Eifer, was Paulus im Römerbrief so ausdrückt: „Sie haben Eifer . . . , aber er ist nicht der Erkenntnis gemäß.“? Hier bei Barth finden wir einen Eifer, wie er leidenschaftlicher nicht sein kann — er ist ein Dialektiker ersten Ranges, beim Lesen seiner Schriften geht einem nicht nur einmal der Atem aus, er haut nicht selten so viele Zwischenfälle und Antithesen in einem Satz auf, daß er selbst wie zum Trost ausruft: Es fasse es, wer es fassen kann! — dennoch, der leidenschaftlich bewegte Finger zeigt unermüdlich auf das eine, das Wort unsers Gottes als das einzige Erkenntnisobjekt der „systematischen Theologie“ und auf das centrum biblicum, das Lamm Gottes. Seinen Schriften könnte als Merkwort jenes Wort Luthers vorangestellt werden: „O Theologen, wo wollt ihr hie vorüber? Meint ihr, daß ein gering Ding sei, wenn die hohe Majestät verbeut, was nicht

Karl Barth und die Theologie.

(Ein Wort zur Orientierung über die Barthsche Bewegung.)

Erster Artikel.

Melanchthon: Omnis bonus theologus et fidelis interpres doctrinae coelestis necessarie debet esse primum grammaticus, deinde dialecticus, denique testis:

Jeder gute Theologe und treue Ausleger der göttlichen Lehre muß notwendig zuerst sein ein Grammatiker, dann ein Dialektiker und endlich ein Zeuge.

Der Einfluß, der von Karl Barth, Professor für Reformierte Theologie in Münster, und seinen Freunden, F. Gogarten, Ed. Thurneysen u. a. m. ausgeht, ist ein derartig gewaltiger, daß man in christlichen und theologischen Kreisen im alten Vaterland von einer Barthschen Bewegung spricht.

Es verlohnt sich, die Art dieser Bewegung näher kennen zu lernen.

1. Ein Wort über die formale Seite der Bewegung.

Der Ausdruck „Barthsche Bewegung“ ist zunächst ein Schlagwort; als solches also die Sache z. T. aufhellend, z. T. verdunkelnd.

„Es ist mir noch nicht ganz dunkel“, sagte jener Schüler zu seinem Professor. So ähnlich ergeht es einem bei näherem Nachdenken mit den meisten Schlagwörtern. Sie bekommen erst Licht und Inhalt durch den Sinn, der in die Worte hineingelegt wird.

Es sollte unter Christen und Theologen eine ausgemachte Sache sein, daß in der Kirche nur eine Art von „Bewegung“ Existenzberechtigung hat: sie muß zu Christus und damit zu dem alten treuen und bekannten Gott unsrer Väter führen.

Bei Barth handelt es sich vor allen Dingen um Theologie. Bei der Beurtei-

lung der Theologie entstehen von selbst folgende Fragen: Was ist Theologie? Worin besteht ihre Erkenntnisquelle (principium cognoscendi)? und wiederum: Was ist das Mittel der Erkenntnis (medium cognoscendi)?

Unser Heiland erklärt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen.“ Joh. 8, 31. 32.

Also erst das Wort Gottes, die Wahrheit, dann die Erkenntnis der Wahrheit. M. a. W., an erster Stelle in der Theologie kommt das Wort Gottes als das principium cognoscendi, an zweiter Stelle der Glaube als das medium cognoscendi, bezw. als eine Wirkung des ersten. Der Glaube muß sich dem ersteren unterordnen und nicht umgekehrt. Dies klingt für den Augenblick fast banal, ist aber von grundlegender Bedeutung für Beurteilung aller Theologie. Eine Verwechslung der hier in Erinnerung gebrachten Reihenfolge von Wort und Glauben ist von vornherein das Kennzeichen aller falschen Theologie, der Theologie Roms und aller Enthusiasten.

Daß Barth hier den Fehlschuß ansetzte, m. a. W., daß er als „Erkenntnisobjekt“ (ich weiß zur Zeit kein besseres Wort) der Theologie wieder ausschließ-lich Gottes Offenbarung in seinem Wort zur Geltung bringt und daß er den Glauben als medium cognoscendi an zweiter Stelle folgen läßt, ist eine verheißungsvolle Erscheinung, die jeden reformatorisch Gesinnten mit Freude und Dank erfüllen muß.

Daß wir am Ende dieses Monats diese Freude noch erleben durften! Freilich ist mit diesem erfreulichen Bescheid andererseits das sehr bedenkliche Urteil ausge-

aus Gottes Munde geht und etwas anderes denn Gottes Wort ist?" (St. L. XIX, 821).

Um die Tragweite der Bewegung in etwa zu begreifen, muß daran erinnert werden, wie seit zwei Jahrhunderten (dem Zeitalter der Orthodoxie folgend) die protestantische Theologie, gestützt auf vermeintliche Wissenschaft und absolute Geltung der menschlichen Vernunft als des einzigen Wertmessers, ihres Berufes, Schrifttheologie zu sein, verfehlte, bezw. eine völlige Umstellung des Verhältnisses zwischen dem Objektiven (der Schrift) und dem Subjektiven (dem Glauben) anbahnte. Im Sinne dieser neuprotestantischen Theologie ist die Schrift nur Offenbarung oder Wahrheit Gottes, sofern sie sich vor dem Glauben des theologisierenden Subjekts „bewährt“. Die Schrift ist darum dem Glauben unterzuordnen, es muß aus dem frommen Selbstbewußtsein heraus theologisiert werden, und wie die vernebelten Ausdrücke der spekulativen Theologie und Schleiermacherei heißen.

R. Barths Bemühen ist es, die Theologie von der Philosophie zu trennen, in deren Verbindung sie doch nur die klägliche Rolle „eines halbwissenschaftlichen Kleppers“ spielt, und sie wieder zur ersten Fakultät in der Universitas Literaturum zu machen. Ein Theologe sein, heißt ein Grenzwächter sein, bezw. darauf biblisch-kritisch sehen, daß Philosophie und alle andern benachbarten Wissenschaften, bezw. religiösen und geistigen Werte, scheidlich-friedlich von Theologie getrennt bleiben, daß nicht etwa aus dem Denken das Sein, nicht aus dem Subjekt heraus (Gefühls- oder Erlebnistheologie, Schleiermacherei einerseits, Rationalismus andererseits) der Gegenstand der Theologie gefolgert oder genommen werde. Die Theologie beginnt, wo die Philosophie aufhört. Alle Wissenschaften der Universitas Literaturum können und dürfen nur als Hilfswissenschaften für die Theologie in Betracht kommen. Die Philosophie ist an sich weder gläubig noch ungläubig, ebenso die andern akademischen Wissenschaften. Nur wenn die Philosophie ihre Grenzen verläßt, wenn sie es wagt, über den ihre Voraussetzungen zu begründenden Ursprung, über Gott selbst, Positives auszusagen, fällt sie dem Urteil der Schrift anheim, wonach sie als Lügenwerk zu meiden ist. Kol. 2, 8. In ihrem Grenzen bleibend — Weltimmanenz —, ist sie eine Dienerin der Theologie und Gottes. Anstatt cogito, ergo sum sagt der Theologe: Cogitor, ergo sum.

Daß es Barth, ob der Trennung der Theologie von der friga academica (dem Dreigespann der akademischen Wissenschaften), an deren Triumphwagen sich die Theologie als viertes Roß hat einspannen lassen, an Widersachern nicht fehlen wird, war von vornherein zu erwarten. Der Angriff Barths betraf vor allem die offiziellen Güter der protestantischen Theologie. Mußten sie nicht, wenn in der quadriga einherfahrend, ständig den erhebenden Gedanken nähren, das Paradepony am Wagen zu sein, weil sie das alte Buch, die Bibel, noch bei sich haben, deren Autorität sie jedoch schon längst verworfen hatten? Und nun soll auf einmal die Theologie wieder allein und einspännig vorfahren? Kein Wunder, wenn die derzeitigen Berufstheologen die Barth'sche Bewegung fast einstimmig ablehnen! Doch fragt man sich immer wieder kopfschüttelnd: Haben die ehrwürdigen Theologen unter den zermalmenden Donnereschlägen Gottes in den letzten Jahren nicht gelernt, daß der Gott der Schrift der Gott der Weltregierung ist und als solcher ein existentiell verschiedener von dem, der aus dem Denken und frommen Selbstbewußtsein „entwickelt“ und wie er fast durchweg in den „christlichen Dogmatiken“ unsrer Theologen beschrieben wird? „Das ganze Abend-

land schreit nach etwas Objektivem, nach etwas, was unabhängig ist von unserm Denken, Wollen und Fühlen“, schreiben mit Recht erleuchtete Geister. Menschliche Vernunft kann wohl einen Gott der Güte ersinnen, wenn aber die Richter majestät des Ewigen sich kund tut, die Schalen, überfließend vom Grimme Gottes, sich auf die „Erdenbewohner“ ergießen (Offenbar. 15), dann wird offenbar, daß unsre „schriftlosen“ Gedanken eitel Lügennebel sind. „Einen solchen Gott“, sagt Luther in seinem Buch wider Erasmus, „hat uns auch Aristoteles abgemalt, nämlich der da schlafte und seiner Güte gebrauchen und nicht brauchen lasse alle, die da wollten.“

Daß R. Barth die Theologie von dem antichristlichen Gift- und Schlinggewächs ausgerechnet mit den Waffen der Philosophie zu reinigen und zu gleicher Zeit die Schriftautorität (die sola scriptura, Hauptsatz der Reformatoren; Gegensatz zur Zeit Luthers; römische Tradition und aristotelische Philosophie) als die höchste Instanz für Kirche und Wissenschaft wieder auf den Lehrstuhl im theologischen Hörsaal zu setzen vermochte, ist das staunenerregende Neue und Herzerquickende der Bewegung. Dafür hat er heißen Dank verdient.

M. Fund.

(Fortsetzung folgt.)

Die Feier der Alten.

Anno 1872 saß ich im Bahnhof zu Youngstown und wartete auf meinen Zug. Eine patriarchalische Familie von elsfässischen Einwanderern: Großeltern, Eltern, Kinder, groß und klein, wartete auch. Der Großvater gab einem erwachsenen Bengel für eine Ungezogenheit einen Verweis. Söhnlich entgegnete dieser: „Na, erscht ufgestanne!“ Oft mühen solche Alte, da sie doch immer im Weg sind und nur eine Last, daß sie nicht aufgestanden wären, und beten im Stillen: „Es ist genug, Herr, nimm mich heim.“

Heutzutage werden die Alten härter getroffen als je. Die Welt rast so schnell dahin, daß sie weder mitmachen noch mitkommen können. Wohl ihnen, wenn sie mit dem betagten Jakob beten können: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Das Altwerden ist ein Teil des menschlichen Lebensprogramms, und oft der traurigste. Man wird zahlos, taub, halbblind, bettlägerig, hilflos, sogar kindisch, kann die Gedanken nicht mehr zusammenhalten und begehrt allerlei Vorheiten, sodaß man den lieben Seinen, wenn man liebe Seinige hat, viel

Mühe macht. Unterziehen sie sich dieser Mühe in aller Geduld und bleiben dabei freundlich und gütig, so will es uns schier das Herz brechen; zeigen sie sich aber ungehalten und mürrisch, so fällt das einem noch schwerer auf das Herz. Man hört so schlecht und möchte doch, weil die Zeit einem so lang wird, erfahren, was es gibt, was die andern unter sich sprechen. Da reißt diesen die Geduld, und sie schreien einen ärgerlich an. Da muß man oft wie die Schildkröte den Kopf einziehen und schweigen.

Ein Segen des alten Bundes war: „Daß du sehest deiner Kinder Kinder.“ Ja, es ist wohl ein Segen, Großvater oder Großmutter zu sein. Mit den Enkeln werden die Großeltern, zumal wenn diese noch klein sind, oft besser fertig als mit den eigenen Kindern, die sie erzogen haben in der Zucht und Ermahnung des Herrn. Kinder sollen Vater und Mutter ehren bis ins hohe Alter, sonst würde dem Gebot nicht hinzugefügt: „Auf daß du lange lebest.“ Die Lebensversicherung fragt nach dem Alter der Eltern und berechnet, daß der Applikant allenfalls auch so alt werden